

- Medien als Brücke Seite 28
- Kunst gegen Gewalt Seite 30
- In eigener Sache Seite 30



Nein! Ich will nicht!



Über die Entwicklung des Willens bei Kindern

Im zweiten oder dritten Lebensjahr entdeckt das Kind sein Ich. Das bedeutet sowohl für das Kind als auch für seine Eltern ein nicht immer leichtes Unterfangen. Der eigene Wille entwickelt sich - und das im besten Sinne des Wortes meist sehr eigenwillig.

Bereits im Säuglingsalter beginnt das Kind, das Verhalten seiner Mutter zu beeinflussen (z. B. indem es zu schreien beginnt, sobald sich die Mutter von ihm abwendet). Später lernt es dann, seinen Willen mit dem seiner vertrauten Eltern und Erwachsenen überein zu stimmen - aus Freude am Zusammenspiel und vor allem, wenn es auf ihre Hilfe angewiesen ist. "Es ergibt sich bei der Interaktion nur dann Gemeinsamkeit, wenn das Zusammentun gelingt." (Charlotte Bühler) Dies tritt in erster Linie dann ein, wenn sich das Kind in Situationen gefühlsmäßiger Verunsicherung sicher aufgehoben und angenommen fühlt.

Das Kind setzt seinen Willen nicht unbeirrt durch, sondern prüft, wie weit es gehen kann, was erreichbar und was machbar ist. Dieses

ausgeprägte Wollen äußert sich nicht selten in Trotz, Widerspruch und Eigenwilligkeit. Viele Eltern und ErzieherInnen reagieren auf diese starken Willensäußerungen des Kindes, indem sie dem bewussten Erproben des ersten eigenen Willens mit strengen und starren Erziehungsmaßnahmen begegnen. Was folgt, sind Niedergeschlagenheit und Gefühlsausbrüche. Diesen oft dramatischen Szenen kann mit Verständnis und Nachsichtigkeit gegenüber dem Streben nach Selbstständigkeit des Kindes vorgebeugt werden. Auch verhindert eine schon früh herausgebildete, gefühlsbetonte Bindung mit dem Familiensystem in der Regel widerspenstiges oder aggressives Verhalten des Kindes. Die Willensbildung und die Entwicklung des Selbstwertgefühls des Kindes können so offen und in Harmonie mit den Werten und Normen der Familie erfolgen.

Der kindliche Wille entwickelt sich genauso wie die innere Sprache und das Nachdenken des Kindes aus den Wechselbeziehungen mit den Menschen aus seiner Umgebung. Dabei wird zunächst das Verhalten einer Regel unter-

Fortsetzung

Studie

Nein! Ich will nicht!

geordnet und erst danach willentlich gesteuert. Es handelt sich hier aber noch um keinen zweckgerichteten Willen, sondern um eine "unmittelbare, impulsive Organisation des Willens". (Lew Wygotski) Erst wenn das Kind erkennt, was für sich selbst und für das Zusammenleben mit anderen notwendig ist, kommt es zum geplanten Einsatz des Willens. Das Handeln wird durch das Ergebnis seiner Überlegungen - Erwägen verschiedener Möglichkeiten - bestimmt. Die hinter dem Handeln steckenden, einem Zweck dienenden Absichten sind die Grundlage für jedes geplante, auf Ordnung, Verbesserung, Fortentwicklung und Veränderung bedachte menschliche Verhalten.

Die kindliche Unabhängigkeit - das "Selbermachen-wollen" und die Selbstbehauptung des Kindes - spielt eine wichtige Rolle, wenn es um die Herausbildung des Leistungsverhaltens geht. Von Bedeutung ist dabei, ob das Kind lernt, Ziele zuversichtlich auch unter Anstrengung erreichen zu wollen, oder sich verängstigt zurückzieht. Oder ob das Kind eine Leistung willensstark verweigern will. Die Art des Umgangs mit Eltern oder anderen Erwachsenen ist an dieser Entwicklung, die für Erfolg oder Misserfolg entscheidend ist, mitbestimmend.

In der Auseinandersetzung und im sozialen, auf Gefühlen beruhenden Wechselspiel mit vertrauten Personen als Vermittler der erlebten Welt entwickeln sich die für Mitmenschen verständlichen Willensäußerungen von Kindern. Sie lernen von ihnen, die Wirkung ihrer Gefühlsäußerungen auf deren Reaktionen als

Signale aufzufassen. Zudem beginnen Kinder, die Werte der Familie als wünschenswerte Ziele zu verfolgen. Diese versuchen sie durch Können, Wissen und Denken zu erreichen.

Kinder machen selber Pläne und setzen ihren Willen der Umwelt entgegen. Die Umsetzung eigener Absichten kann aber nur im Zusammenspiel mit anderen gelingen. Sind dies zuerst die Eltern oder andere vertraute Personen, so übernehmen später Lehrer und Schulen diese Funktion. In diesem Zusammenhang wird dann auch von der "Kultivierung" des eigenen Willens über die erzieherischen Möglichkeiten der Familie hinaus gesprochen.

Erfahren Kinder keine oder unpassende Reaktionen auf ihre oft stürmischen Willensäußerungen, dann kann sich dies negativ auf ihre Gefühlswelt auswirken. Bei Einschränkungen, Ignorierung oder Ablehnung besteht die Gefahr, dass Kinder ihre Absichten nicht gut mit den Plänen und Gefühlen der für sie wichtigen Erwachsenen abstimmen können. Es kommt zu einem Abblocken der eigenen Gefühle, die wichtige Informationen für das bewusste Durchsetzen ihrer Wünsche liefern. Diese Gefühle fehlen dann zur ständigen Feinabstimmung mit der Umgebung - der Voraussetzung für ein gelungenes Miteinander.

**Info:**

Klaus E. Grossmann: Wille und Absicht in der Entwicklung von Individuen. In: M. Cranach/K. Fopp (Hrsg.): Freiheit des Entscheidens und Handelns. Heidelberg 1996. S. 234 - 250.

Kontakt:

Prof. Dr. Klaus E. Grossmann
Universität Regensburg, Deutschland
Tel: +49-943-3814
E-Mail: Klaus.Grossmann@psychologie.uni-regensburg.de



studie

Medien als Brücke

Medienerfahrungen Jugendlicher und ihrer Eltern als Grundlage für eine eigene Kultur der Ablösung

Damals waren es die Beatles mit ihren Pilzköpfen, die in den 60er- und 70er-Jahren die Jugendlichen begeisterten. Den Medien, vor allem Fernsehen und Radio, kam dabei eine bedeutende Rolle als Vermittler zu, denn sie prägten die Abgrenzungs- und Ablösungsversuche der Jugendlichen. Die Eltern reagierten häufig mit Unverständnis und strenger Regelung des Medienkonsums. Ein oft bitteres Zerwürfnis innerhalb der Familie war die Folge. Eine Generation später haben die Nachkommen der Beatles-Fans ihre eigenen Stars. Doch anstatt sich mit den Eltern zu entzweien, wird ihnen Verständnis und Respekt entgegen gebracht - getragen von der eigenen, ähnlichen Medienerfahrung.

Diese positive Einstellung Medien allgemein und dem Medienverhalten ihrer Kinder gegenüber mündete in einer selbst geprägten Kultur der Ablösung, ergab die kürzlich in Buchform erschienene Längsschnittstudie von Ekkehard Sander. Gefragt wurde nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Medienerfahrung sowie danach, ob die stark biographisch geprägte Medienerfahrung der Eltern die Ablösung der Kinder fördert oder behindert. Zu diesem Zweck wurden 22 Jugendliche in der Pubertät und deren Eltern dreimal im Abstand von je zwei bis drei Jahren interviewt, das erste Mal im Alter von 13 bis 14 Jahren.

Die Medienerfahrungen Jugendlicher und ihrer Eltern im gleichen Alter weisen erstaunlich viele

Gemeinsamkeiten auf. Dazu zählt etwa das Sammeln und Tauschen von Bildern und Liedtexten. Das Sprechen über ihre Medienerfahrung bedeutet für beide Generationen gleichzeitig, über sich selbst zu sprechen. Sowohl Eltern als auch Jugendliche stellen im Zusammenhang mit ihren Medienerfahrungen einen Bezug zu einem bestimmten Lebensabschnitt her. Die Erinnerungen werden mit wichtigen Ereignissen wie Geburtstag oder dem ersten Schultag in Verbindung gebracht, Gefühle leben wieder auf. Medien können somit als Brücke zur inneren Gefühlswelt verstanden werden.

Auch bei der Abgrenzung und Ablösung vom Elternhaus spielt der Einfluss von Medien bei beiden Generationen eine wichtige Rolle. Doch während den Eltern von ihren eigenen Eltern noch kein Verständnis für ihren Medienkonsum entgegen gebracht worden war, setzen sie sich mit ihren Kindern und deren Medienverhalten auseinander. Die Eltern schöpfen bei der Medienerziehung aus ihrem eigenen Erfahrungsbereich und stehen ihren Kindern beratend zur Seite. Die Kinder wachsen von Geburt an mit einem Medienensemble auf. Mit der Auswahl bestimmter Medien und Inhalte übernehmen Eltern die nicht unwesentliche Funktion eines "gatekeepers", d. h., sie bestimmen die mediale Geschmacksentwicklung ihrer Kinder mit. Später beeinflussen sich die Familienmitglieder in ihrem Medienverhalten gegenseitig. So bilden der Vater und der Sohn eine

Fortsetzung

Studie

Medien als Brücke

sportbegeisterte Gemeinschaft oder die weiblichen Familienmitglieder verfolgen zusammen eine vorabendliche Serie. Medien leisten somit auch einen familienintegrierende Beitrag.

Für die gemeinsame Kultur einer Familie, die sogenannte common culture, spielen die Einstellungen und Beurteilungen der Eltern gegenüber Medien sowie deren Medienerziehungskonzepte eine zentrale Rolle. Besonders bei der Ablösung und Abgrenzung der erwachsen werdenden Kinder von ihren Eltern wird die durch Verständnis und Respekt geprägte common culture zu einer wichtigen Basis. Die beginnende Abgrenzung der Jugendlichen zeigt sich über das sich ändernde Medienverhalten, das sich deutlich von den Medienvorlieben der Eltern unterscheidet. Die Orientierung an Gleichaltrigen nimmt zu, gleichzeitig vermindert sich der gemeinsame Medienkonsum mit Eltern oder Geschwistern. Auch wenn die Eltern nicht immer mit der Medienauswahl der Jugendlichen einverstanden sind, können sie im Unterschied zu ihrem eigenen Erfahrungshintergrund mit ihren Kindern darüber reden. Die Medien bzw. die gemeinsamen Medienerfahrungen bilden eine Brücke zwischen Eltern und Jugendlichen.

An die Ergebnisse der Studie anschließend gibt der Autor der Studie einige medienpädagogische Anregungen für die Weiterbildung:

- In der Arbeit mit Familien soll nicht das Unbehagen der Familien auf die nahe liegende Kritik an den Medien gelenkt werden, sondern an den medienbiographischen Erfahrungsschätzen angeknüpft und über die Vorlieben der einzelnen

Familienmitglieder gesprochen werden.

- Die Unterschiede der Medienvorlieben zwischen den Generationen und Geschlechtern sollen gesehen und als Grenzziehung und Individualisierung akzeptiert werden.
- Es soll versucht werden, die Unterschiede in den Wahrnehmungen zu sehen: Was haben die Kinder von einem Film mitbekommen, was die Eltern?
- Fragen, Ängste und Euphorien, die sich mit dem Sprechen über die Medien oft einstellen, sollen aufgegriffen bzw. selber angesprochen werden.
- Die Art der Verständigung soll überdacht werden: informieren, fragen, argumentieren.
- Sich selbst zu beobachten, kann interessante Zusammenhänge aufwerfen: Warum lösen bestimmte Filme Abneigung oder Zustimmung aus?

**Info:**

Ekkehard Sander: Common Culture und neues Generationenverhältnis. Die Medienerfahrungen jüngerer Jugendlicher und ihrer Eltern im empirischen Vergleich. Band 3. München 2001.

Kontakt:

Dr. Ekkehard Sander, Deutsches Jugendinstitut e. V., Nockherstraße 2, 81503 München, Postfach 90 03 52, 81503 München, Deutschland
Tel: +49-89-62306-181

Termine

Kunst gegen Gewalt

Die von verschiedenen Künstlern getragene Projektreihe stellt die verschiedenen Erscheinungsformen von Gewalt an den Pranger

Millionen von Menschen erleben Gewalt, Krieg, Verletzung und Unterdrückung ihrer Menschenrechte und -würde als leidvolle Alltagsrealität. Besonders Familien sind oft Schauplatz gewalttätiger Auseinandersetzungen. Andererseits ist die Familie aber auch ein Ort der Sicherheit und des Friedens.

Mit der Projektreihe "Kunst gegen Gewalt" wollen KünstlerInnen aus verschiedenen Kunstsparten ein breites Publikum mit dem Thema Gewalt konfrontieren und sensibilisieren. Angeregt von Kunststaatssekretär Franz Morak wird die Initiative von vielen namhaften Persönlichkeiten aus dem Kultur- und Kunstbereich unterstützt. Den Auftakt der Projektreihe macht die Oper "Jenufa" von Janáček, die für die "Anklage" steht. Etwa ein Jahr später schließt die für Kinder aufbereitete Oper "Don Giovanni" von Mozart unter dem Motto "Hoffnung" die Reihe ab.

Jenufa

Oper von Leos Janáček

Ort, Datum: Wiener Staatsoper
29. Mai und 1.,5.,9. Juni 2002

Gewalt gegen Frauen ist ein zentrales Thema in der Oper "Jenufa". Die Küsterin, dargestellt von Agnes Baltsa, wurde einst von ihrem verstorbenen Mann "erbarmungslos geschlagen". Die seelischen Wunden, die sie in ihrer unglücklichen Ehe davon trug, prägen ihren Charakter. Sich selbst wie auch anderen Mitmenschen begegnet sie mit äußerster Strenge, was letzten Endes zur Tragödie führt.

Info:

Info und Kontakt:

Frau Mag. Christiane Goller-Fischer
Geschäftsführerin des RadioKulturhauses Wien
Tel: +43-1-50101-182 58

In eigener Sache

Wie einige Medien berichtet haben, war das ÖIF in den letzten Wochen im Zuge eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses einige Male ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Es geht dabei um Abrechnungsfragen von einem Projekt aus den Jahren 1994 und 1995. Das ÖIF ist an einer vollständigen und raschen Aufklärung interessiert und wird seinerseits alles tun, um die Untersuchungen zu unterstützen, da dieser Schritt der notwendigen und geforderten Fairness in dieser sehr politischen Auseinandersetzung Rechnung trägt. Wir finden es bedauerlich, dass versucht wird, ein überparteiliches, unabhängiges Forschungsinstitut zu einem machtpolitischen Spielball zu machen. Weitere Informationen finden Sie auf der Website des ÖIF "www.oif.ac.at".